

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung

Die unerlangte einseitige Annahme der Abgaben für den Antritt des Amtes.

Der Redakteur Theodor Wolff in Berlin, Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Die Dobrudscha fast ganz vom Feinde gesäubert.

Amstich, Großes Hauptquartier, 4. Januar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei Regen und Nebel geringe Geschichtstätigkeit.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Nordwestlich von Znauburg drangen Kompagnien des k.u.k. Infanterieregiments Nr. 259 über das Dina-Gebirge und entrieffen den Russen eine Infanterie- und mehrere Maschinengewehre wurden zurückgeführt.

Front des Generalfeldmarschalls Erzherzog Joseph.

Zu den Waldkarpaten gelang es russische Abteilungen, sich in der vorderen Stellung nördlich von Kocanecsi festzusetzen. Deutsche und österreich-ungarische Truppen nahmen nördlich der Drog-Straße und beiderseits von Zabeja

(im Ostka-Tal) mehrere Höhen im Sturm und hielten sie gegen starke Angriffe der Gener.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Radenski.

Oberhalb von Dobroki (nordwestlich von Jocsau) ist der Ritschka-Bachschiff überwunden. Westlich der Busan-Mündung versuchte starke russische Kavallerie vorzudringen; sie wurde zurückgeschlagen.

Schüler an Schüler haben deutsche und bulgarische Regimenter die hartnäckig verteidigte Tere Macin und Jizila gekürrt. Bisher sind etwa 1000 Gefangene und 10 Maschinengewehre eingebracht. Die Dobrudscha ist damit bis auf die schmale Gegen-Galaz verlaufende Landung, auf der noch russische Nachhut halten, vom Feinde gesäubert.

Mazedonische Front.

Keine besonderen Ereignisse. Der Erste Generalquartiermeister. Ludendorff. (W. T. S.)

Die Umstellung der Kriegsernährung.

Batockis neues Programm.

Von [Redaktion]

Dr. Paul Michaelis.

Das Neujahrsschreiben des Präsidenten des Kriegsernährungsamts v. Batock hat den Publikum ebenso wie den Gemeindevorständen eine große Belehrung gebracht. Nachdem wir uns länger als zwei Jahre in das Schlimme der Vorkriegsperiode eingelassen hatten, nicht ohne erhebliche Schwierigkeiten, wie man hinzufügen darf, nachdem je länger je mehr der freie Handel ausgeschaltet und der direkte Weg zwischen Produzenten und Konsumenten veramtet worden war, wird der Öffentlichkeit jetzt verkündigt, daß es auf den bisher betretenen Pfaden nicht weiter geht und daß zwischen Erzeugerorganisationen und Bedarfsgemeinden enge Beziehungen hergestellt werden sollen, wobei auch die sachkundige Mitarbeit des Handels unentbehrlich sei. Das bedeutet grundsätzlich eine neue Richtung der Reichsernährungspolitik, die die bisher imgeherrschende Linie ungefähr senkrecht schneidet. Herr v. Batock erhebt in der Rolle jenes gestifteten Organisationsleiters, der niederbrachte, um zu verstudien, was er bisher angebetet hatte, und um anzudeuten, was er bisher versucht hatte.

Man muß sich nur erinnern, und Herr v. Batock selbst erinnert daran, daß beispielsweise die Stadt Berlin einen sehr nützlichen Schweinemarktverkehr mit den pommerischen Landwirten abgefaßt hatte. Es wurde von dem Viehhandelsverbanden völlig entwertet. Berlin hätte sich auch die Lieferung von Milch und Butter zu sichern gesucht. Die Reichsregierung hat sich mit rauer Hand eingemischt. Hier war es die Zentralerkaufsgesellschaft, die den Bewohnern des Reichs Magazins ihr Getreide entgegennahm. Man übersehen ja die Viehhandelsverbände, die Reichsregierung und die Zentralerkaufsgesellschaft nicht in der Luft. Sie sind Herr v. Batock unterstellt. Diese und ähnliche Organisationen haben sich nach Kräften bemüht, die Initiative der Gemeinden zu unterbinden, ihre Bemühungen zur Beschaffung wichtiger Nahrungsmittel zu durchkreuzen und die Mitarbeit des sachkundigen Handels lehr zu verhindern. Und nachdem auf diese Weise erreicht worden ist, daß die Bewohner der großen Städte auf unzureichende Rationen gesetzt werden mußten, kommt Herr v. Batock zu der verblüffenden Erklärung, daß man es einmal mit den Gemeinden und mit dem Handel versuchen sollte. An sich geht es natürlich den Leuten des Kriegsernährungsamts, daß es nicht an Drogen und vorgefertigten Rationen fehle. Ein System ist nicht um seiner selbst willen da, sondern um einen gewissen Zweck zu erfüllen. Wenn man einmal zu der Überzeugung gelangt ist, daß es so nicht geht, oder daß es anders besser geht, dann soll man die bisher geltenden Grundregeln umgestalten oder auch ganz fallen lassen. Aber bei solchen sprunghaften Vorgehen ist doch höchste Vorsicht geboten. Eine Umstellung der Kriegsernährung, die nicht zugleich eine zweifelhafte Verbesserung bedeutet, ist gefährlich, vielleicht verhängnisvoll.

Was will Herr v. Batock nach seinen letzten Vorkäufen? Die zentrale Bewirtschaftung bei Brotgetreide, Hafer, Gerste und den aus Getreide hergestellten Nahrungsmitteln soll beibehalten werden. Es sind dieselben Grundnahrungsmittel, die schon längst zentral bewirtschaftet wurden, ehe es ein Kriegsernährungsamt und einen Präsidenten an der Spitze gab. Damit ist eigentlich alles beschlossen, was sich Herr v. Batock selbst nicht mehr kannte, sondern sozusagen apophth. Allenfalls soll bei der Beschaffung von Kartoffeln, von Fleisch, Butter und Milch, vielleicht auch von Fisch und Käse die zentrale Bewirtschaftung versucht werden, wohlgeachtet, daß die bisherige Versuche auf diesen Gebieten nicht zu einem ermutigenden Ergebnis geführt haben. Er will nämlich die Schwierigkeiten durch besseren Ausbau der Erzeugerorganisationen überwinden. Aber wenn man immer wieder von ihm hören muß, daß die bisher angewandten Mittel „gescheitert“ seien, dann wird man sich die Frage vorlegen müssen, ob wirklich der vorhergehende Ausbau der Organisation zu besseren Ergebnissen führen wird. Bei der Milch zweifelt Herr v. Batock selbst an dem Erfolg seines neuen, noch unbekanntem Rezeptes. Alles andere jedenfalls, was sonst noch zur Lebens Nahrung gehört, wird vom Präsidenten des Kriegsernährungsamts abgelehnt. Mit Batock direkt nichts mehr zu tun haben. Man braucht hat. Deshalb überläßt er gütigst dafür die Sorge den Bedarfsgemeinden. Mit Energie fordert er diese Aufgaben von sich ab und sagt den Kommunen: Da geht ihr zu!

Wir haben schon früher den Gedanken einer direkten Beziehung zwischen Bedarfsgemeinden und Erzeugerorganisationen für sehr fruchtbar gehalten und sind überzeugt, daß auf diesem

Die kommende Antwort der Entente an Wilson.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Lugano, 4. Januar.

Zwischen den Entente-Kabinetten findet zurzeit ein sehr lebhafter Meinungsaustausch über die Antwortnote an Wilson statt, deren in Paris ausgearbeitetes Schema schon in London, Petersburg und Rom geprüft wird. Vermutlich wird die Note am Ende dieser Woche oder am Montag dem amerikanischen Botschafter in Paris überreicht werden. Laut einer Information des „Ecolo“ ist diese Note umfangreicher als die Antwortnote an Deutschland, da die Entente alle Welt überzeugen möchte, daß ihre Kriegsziele sich auch nicht annähernd mit den Kriegszielen vergleichen lassen, die Deutschland bei der Entfesselung des Krieges verfolgt habe. Die Note lege darauf in großen Umrissen die Bedingungen der Entente auseinander, die die Wahrung Belgiens, Serbiens, Rumaniens, Montenegros und Frankreichs fordere, ehe die Friedenskonferenz überhaupt möglich sei. Ferner verlange man die Abgabe des Suezkanals und die Umgestaltung der europäischen Karte auf Grundlage des Nationalitätsprinzips. Die Karte selbst kennen, so wird gesagt, diese Bedingungen heute schon genau, aber auch die Neutralen sollen darüber aufgeklärt werden.

Amsterdam, 3. Januar.

Die Reuters erfährt, wird die Antwort der Alliierten an Wilson baldich ein einziges Tage, nachdem das Dokument dem Präsidenten erreicht hat, veröffentlicht werden. Zunächst unterliegt es noch einigen leichten redaktionellen Veränderungen. Während die Antwort an Deutschland nochmals die Bedingungen aufzähle, die nicht angenommen werden würden, lauten erwartungsvoll, daß die Antwort an Wilson weitergehen und in genereller Fassung die einzigen Präliminarien angeben wird, unter denen die Alliierten bereit sind, zu unterhandeln.

Romreise Lond Georges.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Lugano, 4. Januar.

Lond George wird in Rom erwartet.

Die Sperrung der englischen Kohle für Norwegen.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Kopenhagen, 4. Januar.

Zur Sperrung der englischen Kohlenzufuhr für Norwegen werden hier auffällige Mitteilungen verbreitet. Danach würde es nicht richtig, daß England die Förderung nach Anwendung der neutralen Handelsvorschriften wolle. Der Grund wäre vielmehr in handelspolitischen Interessen zu suchen. Die britische Besatzung in Kristiania soll ausdrücklich zusehen lassen, daß in der neuen Maßregel die Antwort auf die norwegische Forderung nach Eröffnung der Schifffahrt von dem englischen Verbot eine vollständige Stilllegung des Handelsverkehrs mit England, da der Kohlenimport allein die stillen dieses Verkehrs zu deren Vermeidung. In diesem Fall würde aber der englische Handel von der Maßregel mindestens ebenso hart betroffen werden wie der norwegische.

Die Bewegung in England gegen das Saloniki-Unternehmen.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Lugano, 4. Januar.

Der „Ecolo“ drückt in Heftigkeit auf der ersten Seite eines Londoner Heftes über den zunehmenden Widerwillen der Londoner Kreise gegen das Saloniki-Unter-

nehmen ab, das sich immermehr als zweites Gallipoli entpuppt. Der „Ecolo“ gibt ausführlich das von den Mitgliedern des neuen englischen Kabinetts initiierte vernichtende Urteil der „Daily Mail“ über Sarail wieder und fragt, wie es komme, daß 200 000 Bulgaren geschickt, um eine halbe Million Entente-Truppen in Schach zu halten? Es wäre besser, das Saloniki-Expedition für die bevorstehende große Offensive im Westen zu verwenden, zumal der für seine Verproviantierung notwendige ungeheure Freytraum besser für die Versorgung der anliegenden Entente-Batterien dienen würde. „Daily Mail“ meint, ob es nicht an der Zeit sei, den von Sarail begangenen schweren Irrtum der Saloniki-Expedition wieder gut zu machen, was Endge Lord Georges wäre.

Die Stimmung in Griechenland.

(Telegramme unserer Korrespondenten.)

Lugano, 4. Januar.

Der Vertreter des „Corriere della Sera“ in Athen telegraphiert, daß die Erbitterung in der gesamten Bevölkerung zunehme, deren sich fast allerdings weniger gegen die Entente, als gegen Venizelos richtet. Das Volk fürchte beständig, daß die Entente den allgütigen König absetzen und Venizelos als Staatsoberhaupt aufbringen könnte. Mittelweise weigere die Regierung sich beharrlich, die Note anzunehmen, falls nicht gewisse Punkte gemildert würden. Der König konzentrierte mit sämtlichen früheren Ministerpräsidenten. Hallis verlangt die Einberufung der Kammer, die bekanntlich nur verstaat, aber nicht aufgelöst worden ist. Auch Frankreich ermahnte bei der provisorischen Regierung in Saloniki einen diplomatischen Vertreter in der Person De Villins, des bisherigen Vorkriegsstaats in Rom.

Rotterdam, 4. Januar.

Der „Manchester Guardian“ sagt in einem Leitartikel: Die italienische Note an Griechenland ist das erste diplomatische Schriftstück, in dem einer der Alliierten sich von den anderen Losmacht. Italien hat keine Sympathie für die gegenwärtige griechische Regierung, aber auch keine Verurteilung für Venizelos. Es verlangt zur Griechenland-Neutralität. Für Italien ist der Krieg an erster Stelle eine Frage des Balkans und des östlichen Mittelmeeres. Die italienischen Staatsmänner sind der Ansicht, daß Italiens Wünsche zu einem Zwischenfall mit Griechenland führen können.

Berichte der feindlichen Heeresleitungen.

Französischer Heeresbericht vom 3. Januar nachmittags: Ziemlich lebhaftes Artilleriekampfe nördlich und südlich von der Somme, in der Gegend von Morvon, außerdem bei Verdun in der Gegend des „Loren Mannes“ und bei Bezonvaux. In der Campagne waren unsere Batterien sehr tätig und brachten Gefangene zurück.

Belgischer Bericht: Im Laufe des Nachmittags heftiger Artilleriekampf in der Gegend von Stonnekrete. Unsere Batterien wickelten ernstlichen Schüssen an den deutschen Stellungen an. Auf der übrigen Front die gewöhnliche Tätigkeit.

Englischer Heeresbericht: In der Nachbarschaft von Souchez und in der südlichen Hälfte des Pervin-Bogens war die feindliche Artillerie morgens sehr tätig. In anderen Stellen Artillerietätigkeit mit Unterbrechung, die auf beiden Seiten fortbauerte.

Verseht.

London, 3. Januar. (W. T. S.)

Lond meldet aus Oporto vom 2. Januar: Der norwegische Dampfer „Mephisto“ trat in Veirops ein und landete 21 Mann der Besatzung des verlassenen englischen Dampfers „Britannic“ (2289 Bruttoregistertonnen). Der englische Dampfer „Wahraig“ und der norwegische Dampfer „Gulf“ (602 Bruttoregistertonnen) sind gesunken. Die Mannschaften des letzteren ist gerettet.

Weg nach dem Pringe selbst weiter vorgegangen werden muss. Die enge Verbindung zwischen Produktion und Konsum ist auf die verschiedenste Weise differenziert. Je mehr sich das wirtschaftliche Leben differenziert, desto mehr braucht der legitime Handel durchaus nicht besteuert zu werden. Er wird innerhalb der betriebligen Organisationen ein weites Gebiet der Betätigung behaupten. Aber man darf nicht blindlings in eine Zukunftsorganisation hineinbringen wollen, für die es heute an den elementarsten Vorbedingungen fehlt. Der Vergleich des Deutschen Reichs mit einer belagerten Festung mag nicht durchweg zutreffen. Sowie es indessen geht, daß wir heute nur über eine begrenzte Menge von Nahrungsmitteln verfügen, mit denen wir eben auskommen müssen. Deshalb setzte sich schon zu Beginn des Krieges der Gedanke der Gemeinwirtschaft durch. Er war von der Erwägung diktiert, daß wir alle einen gemeinsamen Anteil an den vorhandenen und zu ersetzenden Nahrungsmitteln beanspruchen können. Je schärfer die Feinde uns in unserer wirtschaftlichen Bewegungsfreiheit einengen, um so nachdrücklicher muß auch die Gemeinwirtschaft durchgesetzt werden. In ihr ist, solange der Krieg währt, unter allen Umständen die Zukunft der Gemeinwirtschaft darf nicht zugunsten eines einzelnen Standes durchbrochen werden.

Sucht man den Ernährungsnotstand auf den Grund zu gehen, so findet man, daß sie in voller Schwere nur auf den großen Städten und den industriellen Gebieten lasten. Auf dem Lande und in den kleineren Städten hat man wohl gelegentlich auch an Petroleum, Zucker und Kolonialprodukten Mangel, aber sonst ist alles da. Nur die großstädtliche Bevölkerung leidet wirklich. So ergibt sich ganz von selbst, daß die eigentliche Aufgabe des Kriegsernährungsamts darin besteht, das Land in das Schutze der allgemeinen rationierung einzuschließen. Das ist bisher nicht gelungen, und aus dem Schreiben des Herrn v. Batock geht das Eingeständnis hervor, daß er sich dieser Aufgabe verweigert. Er wirft einfach die Hände ins Korn und überläßt die Großstädter, sich selbst zu helfen. Das ist und dieser Art von Verweigerung ist, daß den Landwirten die Berufsfreiheit erhalten werden soll. Dagegen ist gewiß nichts einzuwenden, nur darf die Rücksicht auf die Berufsfreiheit nicht soweit ausgedehnt werden, daß der Landwirt Willkür treiben und sich nur noch als Parasit fühlen kann, während er in Wirklichkeit genau so wie der großstädtische Konsumist und der industrielle Arbeiter Mitglied der nationalen Gemeinwirtschaft ist.

Gewiß ist es nicht ganz leicht, eine Norm für das Land zu finden. Aber das Gesetz über den wasserländischen Hilfsdienst hat doch wohl gezeigt, wie es gemacht werden kann. Hier werden die Arbeiter und die industriellen Arbeiter viel stärker in die Gemeinwirtschaft eingeschlossen, als jemals von der Landwirtschaftlichen Bevölkerung gefordert werden dürfte. Die Norm, soweit die Landwirtschaft in Betracht kommen, mag noch näher Prüfung bedürfen, aber soweit die Arbeiter in Frage kommen, ist sie bereits in dem Begriff des „ortsüblichen Lohnes“ gefunden. Die Analogie für die Landwirte liegt nahe. Es geht jedenfalls nicht an, daß nun plötzlich die Bedarfsgemeinden auf das Land losgelassen werden und sich gegenseitig Konkurrenz machen, um für sich möglichst viel herauszuschlagen. Sonst kommen wir überall zu „Gänsepreisen“. Ist es doch heute schon eine nicht ungenüßliche Spekulationsart, Landwirte, die Produkte an den Meistbietenden loszuschlagen. Auch wenn sich die Bedarfsgemeinden selbst in möglichstem Umfang verhalten sollen, geht es nicht ohne Zwang und erzt recht nicht ohne Höchstpreise.

Das Kriegsernährungsamt ist nicht dazu geschaffen worden, daß es sich den Wünschen des preislichen Landwirtschaftswirtschaftlers und der Agrarier beugt und die ihm drückend gewordenen Lasten auf andere schwächere Schultern abzuwälzen sucht. Die Verantwortung muß ihm bleiben. Es gibt nur ein doppeltes Entweder oder Nichts. Entweder es gibt ein Ernährungsamt aus, dann soll es davon auch den nachdrücklichsten Gebrauch machen; oder es genügt nicht, dann muß es auf eine festere Grundlage gestellt werden. Herr v. Batock will ja Ende dieses Monats seinen neuen Plan dem Vorstand des Kriegsernährungsamts unterbreiten. Hoffent-

lich wird ihm schon hier gefagt werden, daß seine Vorschläge nach verschiedenen Richtungen noch erheblich der Ergänzung und Vertiefung bedürfen. Aber es dürfte sich als notwendig herausstellen, daß auch der Reichstag sich damit befaßt, nicht um sich gleichfalls quatschig zu äußern, sondern um selbst die noch fehlenden Grundlagen der Kriegsernährung zu schaffen, wie er im Hilfsdienstgesetz die Grundlagen der wasserländischen Verteilung zustande gebracht hat.

Galatz—Braila.

Von Adolf Flaoha. (Nachdruck verboten.)

Zwei Schwesterstädte an der unteren Donau. Das Sin und Her folgt zu Schiff oder im Eisenbahnwagen kaum eine Stunde Zeit. Die nahe Nachbarhaft erzeugt taufenhäufige, jeden Augenblick nachdrückliche Beziehungen zwischen den Einwohnern haben und drücken, die die Empfindung haben, als wollten sie beide unter einem Dach. Die Verkehrswege werden gegenwärtig der Vorkasernen amts weitergefahren. Wenn in Galatz um 11 Uhr vormittags eine Ladung rumänischer Weizen nach Rotterdam verkauft wird, so bespricht man den Verkauf eine Stunde später in Braila — fernsprecher, Fraktionen und Reisende haben sich dahin die ausführlichsten Einzelheiten bereits hinübergemeldet. Dasselbe geschieht in Galatz, wenn in der Nachbarstadt um 8 Uhr nachmittags ein Wortwechsel zwischen dem samtigenen Präsidenten Kalliope Wapiois und dem „Pariser“ Rechtsanwalt Joan Joneles zu einer plötzlichen Einlösung geführt oder irgendein Kaufmann, Richter, Arzt im Falle, aber sehr interessanten Färbefarben, das in beiden Städten fast immer auf der Radtouristen steht, in der letzten Nacht eine große Summe verloren hat. Seelisch, geistig, gesellschaftlich und geschäftlich bilden Galatz und Braila vielfach eine einzige, ruhige, von intelligentem und Vergnügungsleben erfüllte Doppeltstadt.

Galatz steht im allgemeinen viel höher als die Nachbarin. Es darf sich einer schärferen Lage erfreuen — es erhebt sich amphitheatralisch auf dem linken Ufer der Donau, hat neben sich den mächtigen, aber aus ständischen Pracht-See, um am weitesten die aus Versteinerung herabstehenden, am Ende ihres Tals recht anfänglich gewachsenen Flüsse Sereth und Pruth. Galatz, wie manche Historiker behaupten, die Gründung eines Fürstentums von Galatz, ist auch strategisch wichtiger und wurde deshalb mit Befestigungen reich bedacht. Eine alte Stadt mit Traditionen, mit launigen Betrügerfamilien.

Im Jahre 1866 war ich zum ersten Male für kurze Zeit in Galatz — anlässlich meiner Geburt. Neun Jahre später kam ich von Leipzig her wieder dahin und sammelte Jugenderinnerungen.

In der vornehmsten, schönsten, breitesten Straße, der Iliza Domniale (Königliche Straße) befand das Wäpster aus vielen tausend und schumpfigen Mühen und weniger Enten. Etwas besser war es um den Bürgerplatz, auf dem hier und dort ein Weitz, eine tote Katze, ein Sandhaufen lag.

Von der alten Konditorei Slavitska, die noch vor nicht allzu langer Zeit bestand und durch ihr duftendes, außerordentlich fein schmeckendes Nacht-Kuchen, eine aus Meis, Mandeln und anderen erfrischenden Dingen zusammengesetzte türkische Süßspeise, in rumänischen Gassen berühmt war, hatte man einen herrlichen Ausblick auf den Teil der Stadt, der sich zum Strom hinab erstreckte, und auf die Donau, auf deren breitem Rücken in einem Neben- und Durchfluder allerlei Fahrzeuge, deren Stämme und Besatzung waren; Dampf-, in Gestalt und Farbe verschiedenartige Segelboote, Boote und Kahn, schlante Gollschiffe, deren Stämme, mit Bast lose zusammengebunden waren und die weite, stellenweise gefährliche Weisung zu Wasser aus der ständigen Zufahrt hinter sich hatten.

Überall in der Stadt, besonders im weiten Gassengebiet, waren neben westlich-europäischer Kleidung bunteste Volkstrachten zu sehen: rumänische Bauern, Bäcker aus der Dobrußa und andere Fremde aus fernem Provinzen. Die besten Konditoreien und Kaffeehäuser, wozu ich mitgenommen wurde, um die lange Reihe der rumänisch-türkisch-griechischen Kuchen und sonstigen Gebäckereien kennen zu lernen, waren hauptsächlich von Oesterreicher, Deutschen, Türken und Rumänen besetzt. Die Landeskinder verschwanden hiermit zwischen den Fremden, deren rastloser Tätigkeit, die Stadt ihre damalige Blütezeit verdankte.

Zu jener Zeit bekam ich auch eine Vorstellung von „viel Geld“. Die Großkaufleute veranlaßten ihre baren Münze in den Kellern ihrer Häuser. In einen solchen Raum wurde ich geführt. Das mächtige eigene Kellertor wurde gleich nach dem Eintritt wieder hinter uns sorgfältig geschlossen. Da stand Sad an Sad. Das eine war ein Silberberg, das andere ein Goldberg; das eine als Rumänien, das andere als Bulgarien bezeichnet; feiner enthielt rumänisches Geld — es war fränkischer noch feiner gegeben haben. Die Bewachung dieser Schätze war recht einfach: es wurde vor Abend ein fröhlicher Diener des Hauses im Keller eingesperrt — als Wächter hatte er ein Messer und einen handfesten Knüttel. Draußen vor dem Kellertor schlichen, ähnlich bewaffnet, zwei weitere Wächter, die den Torhülsen bei sich trugen.

Braila, die jüngere, aber der Bevölkerungsziffer und Bedeutung nach geringere Stadt, hatte weniger und minder bemerkenswerte Erinnerungen und Blicke zu der mächtigeren, vornehmeren Nachbarin hochachtungsvoll, aber auch etwas neidisch auf. Joan Brailianu, der größere, gleichnamige Vater des kleinen Mannes, der das gegenwärtig peinliche, feinewegs beneidenswerte Amt eines sämtlich rumänischen Ministerpräsidenten bekleidet, war gegen Galatz wegen seines internationalen Einflusses von Groß erfüllt und verhasst. Diese Stadt durch die Führung der Rumänen und andere Maßnahmen herabzubringen, Braila dagegen zu heben. Selbst ist ihm gelungen. Wenn die geographisch bessere Lage der älteren Stadt, der ihr durch die historische Entwicklung eingeleitete äußere und innere Charakter liegen sich nicht ganz ausmerzen; ebensowenig war es möglich, Braila in ein neues Galatz zu verwandeln. So kommt es, daß das jüngere Städtchen trotz seines etwas moderneren Gewandes und Gebahrens doch etwas von Emporfindung an und in sich hat, während dem etwas herabgekommenen Galatz noch viel von dem alten Glanz anhaftet.

Zu der Reise des Grafen Czernin nach Deutschland.

Wien, 4. Januar.

Minister des Außen Graf Czernin begibt sich heute abend in Begleitung des Legationsrates Grafen Hopps in das deutsche Hauptquartier, um sich seiner Majestät Kaiser Wilhelm in seiner neuen Eigenschaft vorzustellen. Von dort teilt Graf Czernin nach Berlin, wo er dem Reichskanzler v. Bethmann Hollweg seinen Eintrittsbesuch abstatten wird.

Die Ernährungsfrage in England.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Saag, 4. Januar.

Der englische Landwirtschaftsminister Brotherton hat an die Kriegsernährungsministerien der Großstaaten eine Denkschrift gerichtet, die zeigt, daß England auf das nachdrücklichste sich bemüht, seinen Getreidebedarf aus dem eigenen Land zu decken. Er rät sich jetzt schwer, daß England in der letzten Jahrzehntehälfte Millionen Morgen in Weideland und Jagdgründe verwandelt hat. Nach der Denkschrift soll außerordentlich stark vorgegangen werden, aber man erwartet, daß die Landwirtschaft die Bedürfnisse der Nation an Getreide, das die wichtigsten Erzeugnisse sind, zu decken wird. Die Landwirtschaftsausweise erhalten jedoch die Berücksichtigung zur wünschenswerten Wiedereingabe privaten Besitzes auf Grund von Fall zu Fall erlassener ministerieller Verfügungen. Sämtliche deutsche Kriegsernährungs- und internets Fremde stehen zur Verfügung des Landwirtschaftsministeriums, um den verschiedenen Schwierigkeiten der Arbeiter an geeignete Mittel, besonders Motorpflüge, in größerer Anzahl helfen zu können, die Landwirtschaften sollen ebenfalls unter Mitwirkung des Landwirtschaftsministeriums für bestimmte Ernten, besonders Kartoffeln, organisiert werden, ebenso die Frauenernährungsausweise in ihren landwirtschaftlichen Abteilungen. Es ist die Lehrernahme ganzer landwirtschaftlicher Betriebe, die nachlässig geführt werden, durch den Staat vorgezogen.

Daguerreotypien.

Von [Nachdruck verboten.]

Herr Regierungsrat Prof. Dr. Max Lehrs (Dresden), Direktor des Kgl. Kupferstichkabinetts.

Daguerreotypien! — Wenn sollen bei diesem Wort nicht jene allen spezialen Familienbildnisse in abdrückenden Papiermachetaken oder veralteten Sammelalben, die man erst in einem gewissen Sinne zum Tage bringen mußte, um sie überhaupt sehen zu können? Sie finden sich noch in jeder alten Familie und erzählen der lebenden Generation von der vergangenen von halb oder ganz verlebten Enten und Tanten, von Menschen, die gleich uns hoffen und hoffen, die Kunst der Stunde gemessen und litten, die uns vielleicht, da wir fein und unbedürftig waren, liebten und verwöhnten, und denen wir nun ihren beiderseitigen Platz im Licht nur darum noch geben, weil er ihnen schon von unseren Eltern angewiesen ward, und weil wir uns durch soviel Jahre an ihre stumme Gesellschaft gewöhnt haben.

Aber sie sind gar nicht stumm, die altmodischen Bilder aus Großvaterzeiten. Sie sprechen eine Sprache, die ist so mild und schön, und feiner der deren Philosophen kann diese Sprache verstehen. Ja, wenn man sich nur richtig in sie hineinzusetzen weiß, fangen sie an von der Einfachheit der alten Zeit, von ihrem guten Gesmach, von der allem Gleicherischen und Propägen abgekehrten Belegenheit der Menschen zu predigen, und so öffnen sie uns mächtig die Augen über die Kultur einer ganzen Epoche, die wir in ihrer Gerechtigkeit und Selbstüberhebung für abgetobt und überholt halten.

Solche und ähnliche Gedanken kamen mir beim Durchblättern eines vor Jahresfrist erschienenen Werkes von Professor Wilhelm Weimar: Die Daguerreotypie in Hamburg 1839 bis 1860, dem man nur die allererste Verbreitung wünschen möchte. Es nennt sich befinden einen Beitrag zur Geschichte der Photographie und ist doch viel mehr, selbst wenn man nur die Tafeln mit ihren hundert Abbildungen hamburgischer Daguerreotypien einer Durchsicht unterzieht, ein Beitrag zur Sitten- und Kostengeschichte, ja ein Stück Kulturgeschichte, wie man es klarer, unbedingter, selbstverständlicher Laum an sich vorbeiziehen lassen kann.

Die Daguerreotypie, so genannt nach ihrem Erfinder, Louis Jacques Mande Daguerre (1788 bis 1851), ist, wie mächtig bekannt, die Vorstufe zu unserer heutigen Bildnisphotographie. Man machte eine verbleibende, polierte Kupferplatte durch Joddampf lichtempfindlich und setzte sie nach ihrer Belichtung in einem leuchtigen Kästen der Einwirkung von Quecksilberdämpfen aus. Das bald erweichende positive Bild wurde durch ein Bad in untereinstufigen Natriumhydroxydflüssigkeit. Hier soll aber weiter nicht vom reinen Verfahren der Daguerreotypie die

Rede sein, sondern von ihren künstlerischen Vorzügen, und deren sich viele. Zunächst hatte sie vor der späteren Photographie voraus, daß sie keine Notwendigkeit bedurfte und dennoch einen Reichtum von Halbtonen und garstigen Übergängen von Licht zum Schatten aufwies, den die Photographie auf ihrem viel längeren Lebenswege niemals erreicht hat, auch dann nicht, als sie Anfang, sich (nach ihrer Meinung) zu einer Kunst zu entwickeln. Die Daguerreotypien waren aber selbst mitunter fast so etwas wie kleine Kunstwerke. Sie existierten immer nur in einem Exemplar, und ein junges Mädchen konnte zum Beispiel sein Bild noch nicht wie heutzutage sechs verschiedenen Verehrern zeigen. Der eine, der es als Interpass aus ihrer Hand empfing, wußte, daß er wirklich der eine und einzige sei. — Wer dies nur wußte!

Die ersten Verfechter der Daguerreotypien waren keine Photographen, denn solche gab es ja noch gar nicht, sondern Porträtmaler; vielfach Porträtmaler beiderlei Ranges, aber doch Maler. Und das heißt auch ihren künstlerischen einen künstlerischen Reiz, gab ihnen den großen Vorzug der geschmackvollen Anordnung und Raumverteilung, ja sogar der feinsten Verzierungen, deren die Photographie in ihren Durchsichtleistungen fast völlig entbehrt.

Durchblättern wir die Tafeln des Weimarschen Werkes, so lernen wir gleich eingangs die Daguerreotypie von einer neuen Seite kennen, nämlich als historisches Dokument wichtiger Ereignisse. Es sind drei Ansichten von Hamburg nach dem großen Brande von 1842, die uns interessante Einblicke in die Ruinen am Ritterbassin und der Kommandobrücke, an der neuen Weisung und der Alalairde gewähren. Außer diesen drei Aufnahmen von H. Steiner wurden 1842 nicht weniger als 46 andere von H. Wion hergestellt und dem Verein für hamburgische Geschichte angeboten. Da dieser aber den geforderten Kaufpreis von 40 Friedrichsdor (680 Mark) nicht bewilligte, sind sie leider spurlos zugrunde gegangen. Weimar hat die Aften über diesen bedeutungsvollen Sammlung von Dokumenten zur Baugeschichte Hamburgs Seite 15 bis 18 abgedruckt.

Eine Gruppe des hamburgischen Künstlervereins im Grünen, etwa zwanzig Herren in sehr ungezogener Anordnung, interessiert es eine der ersten Freischuldenaufhebungen (1848), wenn auch die ganz vorn sitzenden Mitglieder etwas unklar erscheinen. Sind der Bildnisse „Nachtrag“ und dem Handbuchsmaier Gerhardt sind Seite und Charakter der Darstellungen wie in einem Gemälde von Künstlerhand wiedergegeben, und die Water Förster, Wolmer, Steiner, Wenz, namentlich aber Otto Spedter, der „Fabel-Spedter“, wissen sich in Haltung und Ausdruck vollkommen bildmäßig dem Objekt darzubilden. Hier ist keine Spur von dem später allgemein üblichen Photo-

graphischem zu finden, das Stille und Vorhang verlangte oder eine von letztem unerlässlich bedeckte Wallfahrt, die zugleich dem Zeiln-quanten als Stille für Sand und Silbren dienen mußte. Rostlich sind der Major Reimers von Hamburg Bürgermeister und große Schutzbund, den Mops auf dem Schoß höchst amüsiert, aber die Bieler, sicherlich alkoholfreie Studenten Brüder Rabel und Anders in vollem Witz; es interessieren auch Dr. v. Röhler, 1845 Oberleutnant der Kavallerie dabeist, der Notar Hübbe mit seinem Enkel im Arm vor einem ausgeposteten Vogel im Glasfassen und die Familie des Kaufmanns Bartels mit sieben lebendigen Kindern. Einige Gruppenbilder, wie Frau v. Braunschweig und Frau Steiner, Frau Senator Offen mit ihrer Tochter, der alte Kaufmann Runge mit seiner am Spinnroden sitzenden Geliebten, namentlich aber der Güttelberer Trummer und seine Gattin sind von hohem künstlerischen Reiz. Einige Prachtexemplare von alten Damen (Frau Schellen, Frau Krup, Frau Sauerland, neben dem Delbild ihres 1840 verstorbenen Gatten prägnant repräsentieren die hamburgische Regierungskasse, und auch an entzückenden Kinderbildern zeigt es nicht. Die schelmisch dreinschauenden Schwefel Offener, Hans Spedter, der spätere Maler, mit seiner Kinderfrau, Julius Brindmann, der vor Jahresfrist verlorbene Direktor des Museums für Kunst und Gewerbe, und seine Schwester Marie seien besonders hervorzuheben.

Zuletzt muß noch eine Gruppe von Bildnissen großen Formats gedacht werden, die uns bekannte und berühmte Männer lebhaftig vor Augen führen. Auch hier stehen zwei alte 1848 und 1847 von Wion, dem hervorragenden hamburgischen Daguerreotypisten, gemachte Aufnahmen des Gründers der optischen Anstalt William Campher und des Bürgermeisters Lutteroth mit seiner Gattin voran. Es folgen ein den besten modernen Liebesdarstellungen in seiner malerischen Breite ebenbürtiges Bildnis des Schauspielers Starke und die 1848 von Wion hergestellten Porträts einiger Mitglieder der Nationalversammlung in Frankfurt a. M. Wir finden aber auch Alexander v. Humboldt im Alter von 78 Jahren, Peter v. Cornelius im Besamnt mit dem Bild des Olympiers und Christian Rauch, in stolzer Pose an eine Säule gelehnt und seiner unermesslichen Altersschönheit noch bewußt.

Es macht einen seltsamen Eindruck, diese Männer, von denen man viel gelesen und deren Taten man sich doch höchstens aus sehr fragwürdigen Photographien oder Kupferstichen eingepreigt hat, plötzlich lebendig und lebendig vor sich zu sehen, wie sie in Hermann Wions nissen berühmter bühnen Männer und nahm für diesen Zweck im Sommer 1848 nach Frankfurt, um verschiedene Mitglieder der dort liegenden Nationalversammlung zu porträtieren. Seine Da-

